Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226,
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.

Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion .....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254.
Newport, Ky., 339 York Str. Tel. South 2401.
Hamilton, 449 S. 5. Str., Tel. Bell 476-R.

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Freitag, den 10. September 1915.

Eine Warnung, die Beachtung verdient, kommt von John J. Arnold, den Präsidenten der Ersten National Bank von Chicago. Sie betrifft die Waffenlieferung an die Alliirten. Er sagt den amerikanischen Fabrikanten, daß England ihre Zukunft untergrabe. Während sie Waffen für die Alliirten liefern, stellen die englischen Fabriken Waaren her, die sie in Bereitschaft halten, um nach Friedensschluß alle Absatzgebiete, unser Land eingeschlossen, zu überschwemmen. Unsere Fabriken würden dieser Konkurrenz nicht begegnen können, da sie keine Waaren auf Vorrath haben und ihre Fabrikations-Einrichtungen so umgeändert haben, daß sie auf lange Zeit nicht im Stande sein werden, Waaren zu liefern. Wie England den Präsidenten am Narrenseil führt, so übertölpelt es auch unsere Fabrikanten.

Gegen Deutschland hetzen, bereitet der New Yorker „Sun" ein besonderes Vergnügen und wenn ihre Worte nicht ausreichen, ergänzt sie die Hetzarbeit durch gruselige Bilder. Eins derselben stellt ein untergehendes Schiff, die „Hesperia", dar, an dessen Mast der Todtenkopf weht und die Inschrift angebracht ist, „Bernstorffs Versprechungen". Gemeint ist damit, daß Deutschlands Wort nicht zu trauen ist. Das wird behauptet, obwohl Niemand bis zu dieser Stunde weiß, auf welche Weise die „Hesperia" versenkt worden ist. Alle Anzeichelln weisen darauf hin, daß sie nicht torpedirt worden, sondern gegen eine Mine aufgelaufen ist. Der „Sun" scheint es nicht zu genügen, daß die Ver. Staaten den Alliirten jetzt schon einen Beistand leisten, der in seiner praktischen Wirkung einer großen Flotte und einem Millionenheer gleichkommt, sie will noch außerdem einen direkten Krieg. Zum Nutzen der Ver. Staaten kann das nicht beabsichtigt sein, denn es ist nicht ersichtlich, worin dieser bestehen könnte. Diese schurkische Hetzerei soll blos dem Nutzen Englands dienen und das soll Patriotismus sein!

Unsere englischen Zeitungen wittern eine neue Gefahr von der Einwanderung. Sie weisen darauf hin, daß sich zwölf Millionen Einwanderer in diesem Lande befinder, die nicht Bürger der Ver. Staaten sind und wie die Ankündigungen des deutschen und österreichischen Botschafters ersehen lassen, sich schweren Strafen in ihrer alten Heimath aussetzen, wenn sie Waffen für die Alliirten anfertigen. Das, heißt es, sei ein ebenso unbefriedigender wie gefährlicher Zustand. Um erst von der Zahl zu sprechen, so glauben wir, daß die Ziffer von 12 Millionen gröblich übertrieben ist. Was die Gefahr, von der gesprochen wird, betrifft, so besteht sie in allen großen Industrieländern. In Friedeszeiten sind in Deutschland ebenfalls eine große Anzahl Ausländer beschäftigt. Man zwingt sie nicht, Bürger zu werden, weil das schwerwiegende Nachtheile hätte, da die Regierung für sie sorgen müßte, wenn sie keine Beschäftigung haben. Der Arbeitsmarkt wird am besten dadurch regulirt, daß die Ausänder, wenn keine Beschäftigung vorhanden ist, nach ihrer Heimath zurückkehren. Das ist für uns von ganz besonderer Wichtigkeit. Da wir mehr Ausländer beschäftigen müssen, als jede andere Nation, wenn unsere Industrie im vollen Gange ist, so ergäben sich daraus noch bedeutend gefährlichere Zustände, als man sie jetzt wahrnehmen will, wenn diese Arbeitskräfte nicht nach ihrer Heimath zurückkehrten, sobald eine Stockung eintritt. Aber die Schuld, daß so viele Arbeiter unter uns vorhanden sind, die nicht das Bürgerrecht erworben haben, tragen wir und zwar dadurch, daß die Erwerbung dieses Rechts in den letzten Jahren so erschwert worden ist. Millionen ren so erschwert worden ist. Millionen von diesen Leuten entbehren der nöthigen Schulkenntnisse, um eine Bürgerprüfung zu bestehen. In Folge dessen werden sie nicht Bürger. Dabei besitzt die Prüfung nicht den mindesten praktischen Wert. Die Gefahr, welche so beweglich dargestellt wird, läßt sich demnach sehr bedeutend mildern, wenn die alberne Prüfung im Verfassungsrecht der Ver. Staaten abgeschafft wird und das Bürgerpapier nur auf Grund von sittlichen Verfehlungen verweigert wird.

Der Präsident hat die Abberufung des österreichischen Botschafters Dr. Dumba gefordert, weil er, wie es in dem Schriftstück heißt, eine legitime amerikanische Industrie zu schädigen versucht und sich eines amerikanischen Bürgers bedient habe, um Schriftstücke an seine Regierung zu befördern und ihn dadurch zur Verletzung der Neutralität verleitet habe. An der Abberufung selbst ist nicht viel gelegen. Es ist ziemlich gleichgiltig, wer Oesterreich bei der Regierung in Washington vertritt. Was unangenehm berührt, ist die unfreundliche Stimmung der Washingtoner Regierung gegen die deutschen Verbündeten, wie sie das scharfe Vorgehen wegen eines geringfügigen Vergehens bekundet. Denn schließlich ist es doch nichts als eine Indiskretion oder eine Ungeschicklichkeit, die man Dumba vorwerfen kann. Im Uebrigen hätte Dumba seine Abberufung selber fordern, resp. den Präsidenten benachrichtigen sollen, daß er das Land verlassen werde, sobald dieser Vorkehrungen für seine sichere Ueberfahrt 'roffen habe. Eine weitere Bemerkung ist am Platze über den Mangel an gesundem Menschenverstand, der sich auf Seiten der Vertreter der deutschen und österreichischen Regierung bemerkbar gemacht hat. Einer von ihnen läuft mit einer Mappe voll wichtigster Dokumente herum, die ihm auf der Straßenbahn gestohlen werden, anstatt sie unter sicherem Verschluß zu halten. Dr. Dumba schickt ein wichtiges Dokument ab, ohne sich die Mühe zu geben, es in Geheimschrift abzufassen und vertraut es einem Manne an, von dem er wissen mußte, daß die englische Regierung ein wachsames Auge auf ihn hat. Solche Unvorsichtigkeit ist zu tadeln. Aber deswegen erscheint doch das Vorgehen gegen Dr. Dumba als eine ungebührliche Härte, die, wie bemerkt, einen unfreundlichen Geist gegen die deutschen Vrbündeten erkennen läßt

Unsere Probriten sind in ihren Hoffnungen noch unverwüstlicher als die Briten. Diese haben nur noch einen leisen Hoffnungsschimmer, daß das Kriegsglück sich wieder zu ihren Gunsten wenden könnte. Unsere Probriten sind fest überzeugt davon. Rußland befindet sich in schlechter Verfassung. Das geben sie zu. Aber sie erinnern daran, daß Deutschland sich in gleicher Lage befand, als es an der Marne unterlag und wie dieses sich wieder in die Höhe gerafft habe, so sei das auch Rußland möglich. Dann fehlt natürlich auch nicht die Erinnerung an 1812, als Rußland, nachdem es zu Boden geworfen war, durch seine ihm eigenthümliche Kriegskunst die bisher unbesiegten Heere Napoleons zertrümmerte. Damit wird blos der Beweis geliefert, wie man die Lehren der Geschichte mißverstehen kann. Der Rückzug von der Marne wurde nicht durch die Franzosen verursacht, sondern durch die Russen. Diese traten mit solcher Uebermacht auf, daß sie Deutschland und Oesterreich zu überschwemmen drohten, wenn ihnen nicht Einhalt geboten wurde. Daraus ergab sich die Nothwendigkeit, den Angriff auf die Franzosen einzustellen und sich gegen die Russen, als den stärksten und gefährlichsten Feind zu wenden Da diese nun besiegt sind, so geht daraus hervor, daß die deutschen Verbündeten die Wehrmacht der Alliirten um die Hälfte, wenn nicht mehr vernichtet haben. Daraus kann sich doch nichts anderes ergeben, als eine vollständige Ueberwindung der Alliirten. Daß Rußland sich wieder aufraffen und den deutschen Verbündeten das Schicksal Napoleons bereiten könnte, ist vollends eine handgreifliche Thorheit. Letzterer ging daran zu Grunde, daß er seine Heere nicht verpflegen konnte. Eine solche Gefahr haben doch die Deutschen nicht zu fürchten. Wenn sie es darauf abgesehen haben, können sie noch Hunderte von Meilen weiter in Rußland vordringen, ohne sich irgend welcher Gefahr auszusetzen. Dagegen kann es als selbstverständlich gelten, daß durch solches Vordringen den Russen die Gefahr des Verhungerns drohen würde. Die Korntammern in Polen sind ihnen schon entzogen. Große Heeresmassen sind in das mittlere Rußland vorgedrungen, woselbst sie ebenfalls die Verpflegung des russischen Heeres beeinträchtigen und ein Marsch von einigen hundert Meilen bringt sie in das südliche Rußland. Ist dieses besetzt, so ist das große Rußland ausgehungert. Wenn es aber den Russen auch nicht an Brod fehlen sollte, so ist doch feststehend, daß sie neuen Heeren, die sie aufstellen sollten, keine Waffen zu liefern vermögen. Ist in solcher Weise der Feind, der zu Anfang der gefährlichste war, ausgeschaltet, so kann es doch nur als eine absichtliche Selbsttäuschung erscheinen, wenn der Glaube gehegt wird, daß die deutschen Verbündeten noch überwunden werden könnten. Aber in diesem Unsinn, den die probritischen Zeitungen schreiben, liegt Methode. England will eine große Anleihe in diesem Lande aufnehmen und diese Absicht kann nicht glücken, weil die Welt weiß, wie schlecht es mit den Verbündeten steht. Die redaktionellen Ueberzeugungskünste werden nun angewandt, um der Welt den Glauben beizubringen, daß die zu Boden liegenden Alliirten als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werden. Die betreffenden Redakteure sollten an Lincolns Ausspruch denken, daß man nicht die ganze Welt beständig belügen kann.

Wilsons Kandidatur.

Die Demokraten von New Jersey, welches der Heimathsstaat des Präsidenten ist, beabsichtigten, ihn auf ihrer Staats-Konvention zum Präsidentschafts-Kandidaten auszurufen. Das unterblieb aber auf Wilsons Ersuchen; weil er, wie es heißt, nicht den Eindruck zu erwecken wünsche, daß er die jetzige Weltlage zu seinem persönlichen Nutzen ausbeuten wolle. Der Präsident muß demnach der Ansicht sein, daß seine Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten ihm die Gunst des amerikanischen Volkes eingetragen habe. Das will uns nicht recht einleuchten. Nach unserer Auffassung hat er die Probe auf seine staatsmännische Befähigung, wie die Zustände in Europa sie geschaffen haben, nicht mit sonderlichem Glanze bestanden. Thatsächlich wüßten wir außer J. P. Morgan und seiner Gruppe von Bankiers Niemand, der geneigt wäre, seiner auswärtigen Politik Bewunderung entgegenzubringen. Das trifft nicht blos auf die gegnerische, sondern auch auf seine eigene Partei zu. In der Letzteren besteht eine sehr zahlreiche Gruppe, welche seine Behandlung der mexikanischen Wirren für völlig mißlungen erklärt, eine Ansicht, die ihre Bestätigung in der Thatsache findet, daß in der langen Zeit, da der Präsident sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt, diese noch verworrener ist, als zu Anfang. Wird berücksichtigt, da ßder Präsident in dieser Sache insoweit vom Glück begünstigt gewesen ist, daß der europäische Krieg die Gefahr einer Einmischung der europäischen Regierungen in die mexikanischen Angelegenheiten abgewandt hat, so scheint uns das Urtheil berechtigt, daß er in diesem Problem absolut nichts Befriedigendes geleistet hat. Der Krieg tobt nach wie vor in Mexiko und die Erschöpfung ist derart, daß in dem wichtigen mexikanischen Absatzgebiet für uns auf Jahre lang nichts zu hoffen ist.

Kommen wir zu der Frage, die den europäischen Krieg betrifft, so ist nicht ersichtlich, daß der Präsident auf diesem Gebiete Lorbeeren geerntet hätte. Jedes Problem, das aus dem Krieg entstanden ist, hat der Präsident in einer Weise behandelt, die seiner staatsmännischen Einsicht kein günstiges Zeugniß ausstellt. Keine Aufgabe war dringlicher, als Alles zu vermeiden, was uns in das europäische Kriegsgetriebe hineinziehen könnte. Der Präsident aber hat es fertig gebracht, daß zu einer Zeit von der Möglichkeit eines Krieges mit Deutschland gesprochen wurde und zwar durch sein direktes Verschulden, indem er in Bezug auf den Tauchbootkrieg Satzungen aufstellte, die er selbst beständig zu ändern gezwungen war und die solange mit Verwickelungen drohen, bis der Präsident seinen unrichtigen Standpunkt völlig aufgibt und sich zu der Ankündigung an die amerikanischen Bürger entschließt, daß sie auf englischen Schiffen nichts zu suchen haben.

Hat er Deutschland gegenüber den schweren Fehler begangen, daß er in unnöthiger Weise eine Spannung mit diesem verursacht hat, so ist ihm in seinem Verhalten gegenüber England der Vorwurf zu machen, daß er dort, wo ein kräftiges Einschreiten am Platze gewesen wäre, eine der Nation schädliche und unrühmliche Unthätigkeit bekundet hat. Wir halten uns im Rahmen der Thatsachen, wenn wir sagen, daß die amerikanische Nation seit hundert Jahren dem Auslande gegenüber keine solch klägliche Rolle gespielt hat, wie jetzt. Es gibt kein Unrecht und keine Beleidigung, die England unserer Nation nicht zugefügt hat und bis jetzt ist auch noch nicht der leiseste Versuch gemacht worden, die Ehre und die Rechte der Nation zu vertheidigen. Das Schlimmste ist, daß die amerikanische Nation nicht für den Augenblick, sondern auf unabsehbare Zeit schwer geschädigt ist. Die Welt hat beobachtet, daß England den Ver. Staaten Alles bieten kann, was ihm beliebt und es ist zu befürchten, daß andere Nationen dieses Beispiel nicht unbeachtet lassen, sondern in gleicher Weise bei geeigneter Gelegenheit verfahren werden. Nicht zum Mindesten hat der Präsident der Civilisation damit einen vernichtenden Schlag versetzt. Das Völkerrecht ist der wichtigste civilisirende Faktor im Verkehr der Nationen und der Präsident hat England erlaubt, das Völkerrecht in Stücke zu zerreißen und die Fetzen der amerikanischen Nation in verächtlichster Weise vor die Füße zu werfen, Der Schaden, der unserer Nation daraus erwächst, ist unberechenbar. Er ist nicht blos finanzieller Art, sondern greift in das innerste Leben unserer Nation ein. Um die Verluste, die unserem Lande durch Englands Willkür zugefügt werden, zu mildern, hat der Präsident zu Mitteln gegriffen, die von seinen eigenen Anhängern schwer getadelt werden. Worauf wir Bezug haben, ist das von ihm veranlaßte System, wonach die Regierung den Werth von Waaren und deren Zinsfuß zu reguliren unternommen hat. Das ist eine Untergrabung des Fundaments, auf welchem unsere Republik beruht. Wenn der Präsident wirklich glaubt, daß er sich durch seine auswärtige Politik Verdienste erworben hat, die er nicht im Interesse seiner Kandidatur ausbeuten will, so fällt es schwer, ob man solchen Glauben seiner Einfalt zuschreiben soll oder einem kühnen Versuche, eine verfehlte Politik als ein Meisterwerk hinzustellen.

Ist seine auswärtige Politik unbefriedigend, so läßt sich von seiner inneren Politik nichts Besseres sagen. In diesem Falle ist unverkennbar, daß er die Prinzipien, welchen er seine Erwählung verdankte, preisgegeben hat. Er wollte dem Großkapital Zügel anlegen und soweit sie vorhanden waren, hat er sie gelockert. Die Firma J. P. Morgan & Co. ist noch mächtiger, als zuvor. Sie bestimmt nicht blos die innere Oekonomie der Ver. Staaten, sondern auch die auswärtige Politik, denn die von dem Präsidenten verkündete Lehre, daß unser Land, indem es sich in eine Waffenfabrik für die Alliirten verwandelt, neutral handelt, ist ihm nicht vom Völkerrecht eingegeben worden, sondern von dem Morganschen Bankiers Syndikat, das dabei weitere Millionen anhäuft.

Glaubt der Präsident es sei Bescheidenheit, daß er eine Gutheißung seiner Administration durch die Parteigenossen seines Heimathsstaates ablehnt, so muß er der Ansicht huldigen, daß das amerikanische Volk mit den politischen Verhältnissen dieses Landes völlig unvertraut ist. Das ist aber eine große Selbsttäuschung. Im Volke ist zur Genüge bekannt, daß Herr Wilson in der Lage ist, seine Nomination zu diktiren, ob sie gutgeheißen oder getadelt wird. Er hat mit den üblichen Kunsten des Weißen Hauses die Nomination so fest in Händen, daß Niemand sie ihm streitig machen kann. Ein Urtheil über seine Leistungen wird aber nicht am Nominationstage erfolgen, sondern am Wahltage.

Wanderungen in Franken.

Von L. Benario (Frankfurt).

Dort, wo im Norden die Frankenhöhe von den südlichen Vorposten des Steigerwaldes durch die Furche des Aischthales getrennt ist, an der „hohen Steige", die der Frankfurt - Münchner Eisenbahnzug nur schwer keuchend erklimmt, um bald darauf in Ansbach Athem zu schöpfen, liegt Burgbernheim. Hingeschmiegt an einen Bergvorsprung ragt das alte Burgthor und die Kirche aus den Baulichkeiten und Baumkronen hervor, hinter denen sich der größte Theil des Dörfchens versteckt. So hübsch es auch ist, der reizvollste Punkt liegt etwas ferner, jenseits des Berges, eingebettet in prächtige Wälder am Eingang einer Schlucht, die sich gegen Steinach bei Rothenburg hinzieht; es ist das zu längerem Verweilen einladende Wildbad mit seinen heilkräftigen Schwefelquellen. Die Sage erzählt, daß ein Bauer einen kranken, abgezehrten Schimmel, den er nicht mehr brauchen konnte, in den Wald trieb, um ihn los zu werden. Nach einiger Zeit trafen Waldarbeiter das schon längst für verloren gehaltene Pferd an einer Quelle saufend, gesund und kräftig an. Schon zu Zeiten Karls des Großen sollten die Quellen bekannt gewesen sein. In der markgräflichen Ansbach-Bayreuther Zeit wurde das Wildbad viel besucht. Das Rieseln der Quellen in der Waldidylle mag damals oft übertönt worden sein vom lustigen Leben der Hofgesellschaft. An diese Zeit erinnern noch die alten schloßartigen Gebäude, verbunden durch eine hölzerne Straßenüberbrückung und das langgestreckte Tanz-Haus, das mit seinem vorspringenden Mittelbau einen vornehmen Eindruck macht. Die Tage eleganten Hoflebens mitten in den prächtigen Waldbeständen sind verrauscht, das Wildbad führt ein bescheidenes Dasein und gewährt denen, die die Schönheit des Waldes, die Erfrischung an seinen Quellen in Einfachheit genießen wollen, einen geruhigen Aufenthat. Tritt man an den Bergrand, dann breitet sich unter einem in weitgespanntem Bogen der Uffenheimer Gau. Zur Rechten erheben sich die Thürme der einstigen freien Reichsstadt Windsheim. Sie hat sich noch nicht lange des Schmuckes ihrer Mauern beraubt und damit auf einen Reiz verzichtet, der manchem Frankenstädtchen malerische Schönheit verleiht, Immerhin birgt Windsheim im Innern noch etliche werthvolle ältere Bauwerke, wie die Hauptkirche und das Rathhaus als Denkmale des späteren Renaissancestiles.

Widerstehen wir heute der lockenden Schönheit des viel, aber nicht zu viel gerühmten Rothenburgs und des in hochsommerliche Pracht gekleideten Tauberthales, an dem von Dettwang über Creglingen, Röttingen, Weickersheim und Mergentheim bis Wertheim verträumte Städtchen voll heimlicher Reize aufgereiht sind, und besuchen das fast gänzlich unbekannte Birnsberg bei Ansbach. Wie durch einen Zauberschlag hervorgebracht taucht plötzlich aus einer Mulde inmitten weiter Wälder der Bergkegel auf, der das mächtige Gebäude der ehemaligen Deutschordensfeste trägt. Läge sie in Toscana oder Umbrien, mancher Deutsche würde sie kennen; so aber bildet sie eine Zufallsentdeckung, deren man sich noch lange freut. Ueber Markt Bergel mit seinem Wirthshaus im bunten Fachwerkschmuck gehts nach Uffenheim. Wappen tragende Häuser und Thore künden von einer größeren Vergangenheit auch dieses Städtchens. Mit verständnißvollem Sinn für sie hat man dort erst vor Jahresfrist begonnen, künstlerische und kulturhistorisch bemerkenswerthe Dinge zusammenzutragen. Trotz der Ungunst der Zeit ist daraus bereits ein ganz ansehnliches Heimathsmuseum geworden, das geschickt angeordnet in einem alten Gebäude an der Stadtmauer untergebracht ist und vor mancher großen Sammlung den Vorzug der leichten Genießbarkeit besitzt. Aus dem Bereich der Kleinkunst wandern wir wieder zur Natur, hinauf nach dem Hohenlandsberg, dem südlichen Eckpfeiler des Steigerwaldes und von dort nach dem Frankenberg, von wo sich ein prächtiger Fernblick weit hinein ins Frankenland erschließt. Trotzig steigen die Mauern des Schlosses aus dem tiefen Ringgraben auf, flankirt von rundbäuchigen Thürmen. Der harmlose Wanderer wird aber, wenigstens in diesen Kriegszeiten, gut daran thun, sich mit dem Anblick von außen zu begnügen, damit es ihm nicht wie mir ergeht: schon die Besichtigung des Schloßhofes weckte bei den Besitzern den Verdacht, daß sich ein Spion auf den Frankenberg verirrt haben könnte. Infolgedessen hatte ich mich des Ehrengeleits der alarmirten Polizei zu erfreuen.

Am Fuße des unvermittelt in das fruchtbare Gelände abfallenden Gebirgszuges, der die Ruine der Kunigundenkapelle trägt, gehts nach Bullenheim. Die in ihrer Gesammtanlage malerische Kirche birgt ein in den Farben interessantes Altarbild, das an die Palette Böcklins erinnert. Ueber die Geschichte der Kirche, die Reste der ehemaligen Befestigung mit Schießscharten aufweist, und über die wechselvolle Geschichte des Ortes weiß der liebenswürdige Pfarrer mancherlei zu erzählen. Ein starker Eindruck geht von dem früheren Seinsheimisch-Schwarzenbergischen Schloß Wässerndorf aus. Es erhebt sich wuchtig aus tiefem, ringsum laufenden Graben. Anstelle der einstigen Zugbrücke führt jetzt ein sternerner Uebergang zum Burgthor, das gleich einem sich seiner Kraft bewußten Hüter breitspurig, mit kräftigem Helm gewappnet, dem Schlosse vorgelagert ist. Im Gegensatz zu diesem trutzigen Aeußern erscheint der Innenhof mit seinem Truppenthurm aus Fachwerk gemüthlich. Die Kirche im benachbarten Grötzheim ist mit dem monumentalen Grabmal des Konrad von Rosenberg geschmückt. In einem tonnengewölbten Raum, wohl die frühere Kapelle des ehemaligen Seinsheimschen Schlosses, das jetzt dem Oekonomiebetrieb dient, befindet sich ein feierliches Deckengemälde, das keinen Zusammenhang mit den heutigen profanen Zwecken hat. Durch goldgelbe Felder, auf denen die reife Frucht geschnitten wird, führt die Wanderung fort. Wie Mohnblumen leuchten da und dort aus den Feldern die rothen Hosen von Franzosen. Sie haben das Schwert mit der Sense und der Sichel vertauscht und sind sichtlich froh, eine friedlichere und gefahrlosere Aufgabe, wenn auch nicht in voller Freiheit, zu erfüllen als im Schützengraben unter dem Donner der Kanonen. Merkwürdig berührt der Anblick des daher kommenden Wagens, auf dem vorn hemdärmlig ein Franzmann sitzt, das leuchtende Käppi aus dem schon bäuerlich gebräunten Gesicht geschoben, das Leitseil des Ochsengespannes in der Hand. So fährt er, als ob er schon jahrelang Knecht im diesrheinischen Frankenlande wäre, die Mägde hinaus zur Feldarbeit. Die lebhaften Hand- und Armgesten beweisen, daß die Sprachfortschritte auf beiden Seiten noch recht gering sind.

Der Pranger mit Standkonsole und Halseisen an der Ecke des Rathhauses in Seinsheim, dem einstigen Sitz eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter Franken, lenkt die Gedanken in vergangene rauhe Zeiten. In heißem Sonnenglanz dehnt sich friedlich die Landschaft und macht den tobenden Weltkrieg vergessen, wenn nicht das Herz erfüllt wäre von der Größe und Schwere der Zeit. Mit verdoppeltem Fleiß bergen die Dabeimgebliebenen die Frucht, mit deren Gedeihen man übrigens in Franken trotz des fehlenden letzten Wettersegens recht zufrieden kein kann. Einen feurigen diesjährigen Wein, einen echten Kriegswein, würdig um die siegreich Heimkehrenden zu begrüßen ,erhoffen sich die Winzer. Mancher mag bedauern, daß er ungeduldig und unmuthig vor einigen Jahren die Rebstöcke beseitigt und eine zuverlässigere Bebauung des Bodens vorgezogen hat. Und zu welch köstlichem Wein mag erst der Most werden, wenn er sich unter der Patronanz der Kirche entwickeln kann, wie in Hüttenheim, wo in die ehemaligen Befestigungsmauern der Kirche ringsum Weinkeller eingebaut sind. Bildstöcke mit halbverwittertem plastischem Schmuck, mit oft sehr naiven, handwerksmäßigen Darstellungen aus der Heiligenlegende erinnern daran, daß wir nun in den Bereich des Krummstabes gekommen sind. Ueber Tiefenstockheim und Willanzheim setzt sich der Weg nach Mainbernheim fort. Die von Grün umgebenen Stadtmauernpartien mit den Thürmen und Thoren haben zur Erhaltung des alterthümlichen Stadtbildes beigetragen. Ein besonderer Geselle aber anmuthend wie ein trotziger Stürmer aus dem 30-jährigen Krieg, steht draußen auf dem arkadenumsäumten Friedhof: die sich inmitten der Gräber freierhebende Kanzel, die ihr schiefergedecktes Kuppeldach so energisch aufgestülpt hat, das gelte es dem Tod das Antlitz zu verbergen.

Am Fuß des die Gegend weithin beherrschenden Schwanbergs liegt das malerische Iphofen, das „Steigerwald - Rothenburg", wie man es als besondere Auszeichnung und zur Charakterisierung seines alten Stadtbildes gelegentlich nennen hört. Wie es sich beim Rundgang um die im vollen Umfang erhaltenen Mauern und Thore darstellt, bleibt es in seiner Weise kaum hinter den berühmteren von Rothenburg und Dinkelsbühl zurück. „Wie diese für den Typus der mittleren und kleineren Reichsstadt klassische Beispiele sind, so Iphfen für den der fränkischen Landstadt. Die Befestigungsvorkehrungen sind vollständig, aber alle Motive ins Kleine gewendet. Von den Thorburgen mit ihren Außenwerken ist jedes individuell gestaltet und wie es scheint mehr mit malerischem Behagen als aus ernsthafter Wehrabsicht. Das ganze ist ein köstliches kulturgeschichtliches Stimmungsbild." So schildert aus dem trocknen, strengen Ton fallend das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler" die Physiognomie Iphofens. Welch reizvolle Züge erhält aber erst das Bild, wenn im Dämmerschein eines klaren Abendhimmels die Einzelheiten verschwinden und sich an ihm eine pittoreske Silhouette von seltener Schönheit abzeichnet. Und wenn dann ganz die Dunkelheit hereingebrochen ist, werden im Städtchen die Weingeister wach. Freilich, der ehemalige Sonnenwirth, der sein Schild eingezogen und flach an die Mauerwand gelegt hat, läßt sich trotz aller Kunstgriffe nicht den vielgerühmten Schoppen abschmeicheln. Sei es darum, überzeugen wir uns anderwärts, daß der Ruf des „Iphöfer" nicht angedichtet ist. Die Zusammenhänge mit Würzburg ergeben sich nicht nur aus dem hier gleichfalls landesüblichen „Borbeutel", sondern auch aus dem Wappen des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn über dem Spitaleingang. Noch manches stattliche Baudenkmal birgt Iphofen, so das Rathhaus mit einer vornehmen doppelseitigen Freitreppe, den ehemaligen Amtshof, den „Algenhof" und die spätgothische Pfarrkirche. Ein Sträßchen durch die sich tief herabziehenden Weinberge führt gegen Rödelsee. Auf halbem Wege, etwas seitwärts umschließt eine Mauer den uralten jüdischen großen Begräbnißplatz, der mit seinen zum Theil halbversunkenen und verwitterten Grabsteinen stimmungsvoll in die Landschaft hinein gebettet ist. Wie kontrastieren mit den alten, ehrwürdigen, schmucklosen Steinen die modernen, glatt polierten, prätentiösen Erzeugnisse der Marmorindustrie! In Rödsee sehst, dem berühmten Weinort, ist das ehemalige hohenlohische Schloß, und das stattliche Gasthaus zum Löwen, ein früheres Zehnthaus der Grafen Castell, mit den schönen, von Mohren gehaltenen Wappen bemerkenswerth. Das benachbarte Großlangheim bietet hübsche Straßenbilder. Die Häuser am Markte lassen die Wohlhabenheit ihrer Erbauer und späteren Besitzer erkennen; sie fügten namentlich im 18. Jahrhundert, ihren Wohnstätten gern plastischen Schmuck an und stellten ihre Häuser unter den Schutz einer fürbittenden Madonna. Schöne Werke der Riemenschneider - Schule (oder gar eigenhändig?), darunter eine herrliche Pietà, birgt die Pfarrkirche. Auch die stilistisch verwandten Figuren in der Antoniuskapelle sind sehenswerth.

Bei Mainsondheim, dessen Schloß aus dem Grünen nur wenig hervorlugt, erreichen wir den Main. Von der letzten Höhe aus öffnet sich ein hübscher Blick auf das Thal: gegenüber zieht sich Dettelbach den Weinberghang hinan, zur Rechten steigen in der Ferne die Haßberge auf und zur Linken erscheinen die Thürme von Kitzingen. Die Fähre trägt uns über den hier noch recht bescheidenen Fluß und bald sind wir im Mittelpunkt von Dettelbach, vor seinem entzückenden Rathhaus. Dem stattlichen hohen Giebelbau ist eine vornehm wirkende doppelläufige Freitreppe vorgelagert; sie trägt eine Portalvorhalle, aus der sich das schöne spitzbogige Chörlein entwickelt. Wer aus der Geschichte Dettelbachs Näheres erfahren und auf seine offiziellen und verborgenen Schönheiten besonders aufmerksam gemacht sein will, der vertraue sich dem Büchlein von Hauptlehrer Göbel an, das in mustergültiger Ausstattung im Verlag von Konrad Triltsch in Dettelbach erschien ist.

Dettelbach hat neben anderen Berühmtheiten wie seinem Bier eine weithin bekannte Wallfahrtskirche, die sich der Gunst des baulustigen und kunstsinnigen Würzburger Bischofs Julius Echter zu erfreuen hatte. Der prunkvolle Renaissance-Portalaufbau von altarartiger Anordnung mit seinem reichen Figurenschmuck bildet einen würdig vorbereitenden Auftakt für die Gnadenstätte. Ein Prachtstück der Innenausstattung ist die für den modernen Geschmack überladene Kanzel, deren Aufbau den Stammbaum Christi versinnbildlicht. Malerische Straßen- und Torpartien führen in die bürgerliche Welt einer alten deutschen Kleinstadt zurück.

An Mainstockheim vorüber gelangen wir in dem von Rebenhügeln umsäumten Flußthal nach Kitzingen. Der von der einstigen Stadtbefestigung her noch stehen gebliebene Falterthurm hat die Haube wie in weinfroher Laune schief aufgesetzt und dieser „schiefe Thurm" ist ein auch dem flüchtigen Eisenbahnreisenden bekanntgewordenes Wahrzeichen Kitzingens. In der Pfarrkirche besitzt das Städtlein ein hervorragendes Baudenkmal, zu dessen beachtenswerther Innenausstattung die vier Holzreliefs mit Passionsszenen (Riemenschneider?), jedenfalls bedeutende Arbeiten des 15. Jahrhunderts, gehören. Neuzeitliches, nicht immer mit der gleichen Geschmacksicherheit wie sie frühere Zeiten auszeichnete, mischt sich in das Stadtbild, das in dem Rathhaus, den Thürmen und den Mainpartien seine Hauptreize besitzt. Und nun mainabwärts nach Sulzfeld. Wer kennt dieses entzückende verträumte Oertchen, und wie verdiente es, bekannt zu sein! Ein Idyll, im kleinen so voller Reize, wie es nur die Phantasie eines Dürer in seinen Kupferstichen ersinnen mochte. Sulzfeld wird für Viele, die draußen in der weiten Welt den Bädekersternen nachgejagt sind, eine Entdeckung und ein Erlebniß sein.

Ueber Marktsteft geht der Weg nach Marktbreit. Gleich außen, noch vor dem Rathhausthor verbinden sich die Häusergruppen, der alte stattliche Speicher, der an einen Vetter in Würzburg erinnerde Mainkran und das sich im Fluß spiegelnde, auf der anderen Mainseite aufbauende alte Segnitz zu einem anmuthigen Bild. Es wird ergänzt durch die noch erhaltenen Mauern, den weißen und schwarzen Thurm, den Flurerthurm und das Mainthor. Dieses ist mit dem Rathhaus zu einer architekonischen Gruppe verbunden. In der Reihe der schönen deutschen Rathhäuser kann das Marktbreiter mit Ehren bestehen. Nicht nur sein äußerer Schmuck, auch die Innenausstattung ,die große Diele mit Balkendecke und die reiche Rathsstube, gemahnen uns an eine denkwürdige Vergangenheit. Marktbreit hat eine volle Blüthezeit als Handelsstadt gehabt. „Bis nach Holland brachten ihre Schiffe Getreide und Frankenwein, um mit Kolonialwaaren befrachtet heimzukehren. Ein großartiger Stapel- und Durchgangshandel entfaltete sich in diesem Winkel. Noch als bayerischer Ort, bis gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde die Kaffeehandelsstadt Marktbreit neben Danzig und Stettin genannt. Dann aber ward sie ein Opfer der Eisenbahn." So schildert in dem zu Exkursionen ins Frankenland, auch durch seine hübschen Bilder, anregenden Büchlein „Unterfränkische Städte" (aus den Hendschelschen Luginsland - Heften) Professor Fritz Gränz die einstige merkantile Bedeutung Marktbreits. Von ihr künden die reich gezierten sogenannten Kaufmanns- oder Patrizierhäuser aus der Rokokozeit. Das eine, das „Haus zur Groe" wurde für den Handelsmann und Konsistorialen Rath Georg Günther, der die berühmte Günther'sche Handlung betrieb, das andere von dem Kaiserlichen Oberfaktor Samson Wertheiber in Wien gebaut. Das hochragende Amtsgericht war ehemals ein Seinsheimsches Schloß.

Und nun noch ein Abstecher nach dem nahegelegenen Obernbreit, dessen stattlicher Rathhausbau zwei Giebel trägt, mit Voluten, Kugeln und Muscheln geziert. Ueber dem rundbogigem Thor ist das brandenburger Wappen mit der Jahreszahl 1563 angebracht. Auch in diesem anheimelnden Ort entdeckt der Freund ländlicher Eigenart noch manches schöne Straßen- und Häuserbild. Einzelne massive Steinbauten, die aus dem dörflichen Rahmen herausfallen, beweisen, daß Obernbreits Vergangenheit regeres Leben gesehen hat, als man nach seiner jetzigen beschaulichen Stille annehmen sollte.

Hier sei nun für diesmal die Wanderung abgebrochen. Freilich lockt noch eine Reihe von Städtchen und Dörfern; Ochsenfurt und Frickenhausen liegen verführerisch nahe, doch folgten wir dahin, würden wir in den Bannkreis der Schönheiten Würzburgs kommen und diese muß der eilige Wandrer wie Sirenenklänge meiden, will er durch ihren Zauber nicht allzu lang von seinem Ziele ferngehalten werden.

So mancher, der's Glück bei den Haaren nahm, in den Staub der Straße zu liegen kam.